

Tore Nordenstam

Die Philosophie der informationstechnischen Entwicklung.

Zwei gegensätzliche Traditionen

Was muß ein Veränderungsagent können?

Im Frühjahr 1968 hielt Herbert Simon eine Vorlesungsreihe am Massachusetts Institute of Technology (MIT), die später als Buch unter dem Titel *The Sciences of the Artificial* publiziert wurde.¹ In der Einleitung konstatierte Herbert Simon, daß die Welt, in der wir heute leben, eher eine von Menschen geschaffene und keine Naturwelt ist. Wir leben in einer Welt, die aus von Menschen geschaffenen Artefakten besteht: Städte, Autos, Häuser, Geräte, Wälder und Felder, die von Menschen für menschliche Zwecke und Bedürfnisse gestaltet wurden. Er stellt sich die Schaffung einer Wissenschaft über diese Artefakte vor, und daß die grundlegenden Elemente in einer solchen Wissenschaft bereits bestehen. Die These von Herbert Simon aus der Vorlesungsreihe von 1968 ist, daß diese grundlegenden Elemente sofort zum Bestandteil der Ausbildung derjenigen gemacht werden sollten, die mit der Gestaltung von Menschen and Milieu zu tun haben. Laßt uns diejenigen, die mit der Gestaltung von Menschen and Milieu zu tun haben "Veränderungsagenten" nennen. Zu den Veränderungsagenten gehören dann Ingenieure and andere Techniker, Ärzte, Wirtschaftswissenschaftler and andere Gesellschaftswissenschaftler, Lehrer, Juristen, usw. Alle diese Veränderungsagenten widmen sich in ihrem Beruf im weitesten Verstand der Gestaltung von Menschen und ihrer Umgebung. Es ist an der Zeit, fordert Herbert Simon, daß die technischen Hochschulen, die medizinischen Fakultäten, die Handelshochschulen and alle anderen professionellen Hochschulen und Fakultäten aufhören, als natur- and gesellschaftswissenschaftliche Ausbildungsinstitution aufzutreten, und sich stattdessen auf die Ausbildung in dem einrichten, was

die Veränderungsgagenten und Formgeber in ihrer künftigen Berufstätigkeit können müssen, nämlich Design im weitesten Sinne, Gestaltung von Menschen and Milieus. Wie sollte dann die Ausbildung von Veränderungsgagenten gemäß Herbert Simon aussehen? "Wir müßten mit einigen logischen Fragen anfangen", schrieb er, ohne den Grund hierfür näher anzugeben.² Einige Seiten weiter im Buch macht er aber einen vielsagenden Angriff auf schluderige Veränderungsgagenten. Es gibt, schreibt er, Veränderungsgagenten, die „schlappe Figuren“ darstellen, die „lose, vage und intuitiv“ räsonnieren, and es gibt Veränderungsgagenten, die „in ihrem Denken genau“ sind.³ Die besten Beispiele strikt logischen Denkens findet man gemäß Simon auf den Gestaltungsgebieten, wo mit statistischer Entscheidungstheorie and „Management Science“ gearbeitet wird, er sieht aber auch Zeichen einer Entwicklung in richtiger Richtung im technologischen Bereich.⁴ Nach Durchgang einer Zahl von Ansätzen auf dem logisch-mathematischem Gebiet folgert Herbert Simon, daß eine Ausbildung in Design and Beeinflußung eine Anzahl formaler Techniken umfassen sollte wie Kosten-Nutzen-Theorie, statistische Entscheidungstheorie, Optimierungs- und Satisfierungsalgorithmen, die übliche Satzlogik, die Imperativlogik and anderes.⁵ Diese Techniken sollten zum Bestandteil aller Ausbildung von Ingenieuren, Gesellschaftswissenschaftlern, Lehrern, Juristen etc. gemacht werden; dies ist Herbert Simons Vorschlag. Ja, er geht sogar einen Schritt weiter, and fordert, daß die benannten Techniken zum Bestandteil der Allgemeinbildung gemacht werden sollten.⁶

Zumindest die formalen Techniken sollten nach Simon zum Bestandteil der Allgemeinbildung and insbesondere zum Bestandteil der Ausbildung von Designern and Veränderungsgagenten im weitesten Sinne gemacht werden, fordert Herbert Simon, and äußert sich nicht dazu, was man darüber hinaus wissen sollte. Die Konsequenzen der Befolgung von Simons Rezept wurden nach meiner Überzeugung auf allen Gebieten katastrophal werden. Die Welt wüirde von Gestaltern, Architekten, Pädagogen, Technikern, Bürokraten usw. überflutet werden, deren Ausbildungsschwerpunkt in formalen Analysetechniken and Modellkonstruktionen wie Entscheidungstheorie, deontischer Logik and Simulation mit sophistikierten Geräten wie Computern liegen wüirde. Der Kern in z. B. der Ausbildung eines Juristen oder eines Ingenieurs muß aber nach meiner Auffassung auf dem rechtlichen bzw. dem technischen Gebiet liegen. Formale Ausbildung könnte zweifelsohne zu einer gewissen Straffung von Räsonnements auf bestimmten Gebieten beitragen, and dies gilt für alle, die beruflich mit der Beeinflußung oder der Gestaltung von Menschen and

Milieus befaßt sind. Die formalen Techniken und die formale Modellkonstruktion müßten als Ergänzungen bereits vorhandener Kenntnisse hinzukommen.

Herbert Simon stellt uns vor das Dilemma, daß wir uns entweder nur für loses Denken und Dünken eignen, oder wir müßten Entscheidungstheorie, Optimierungsalgorithmen usw. lernen. Der Weg an diesem Dilemma vorbei, geht nach meiner Ansicht in Richtung einer Analyse, was es bedeutet, ein guter Designer, ein kluger Jurist, ein guter Arzt, ein einsichtsvoller Bürokrat usw. zu sein. Wie es der Architekt Jerker Lundequist in seiner Doktorarbeit *Norm und Modell* ausdrückt:⁷

„Die Designtheorie in ihrer allgemeinen Form entsteht aus dem Versuch zwei Fragen zu beantworten:

1. Was macht eigentlich ein Designer?
2. Was kann eigentlich ein Designer?

Letzten Endes geht es in der Designtheorie um die Kompetenz des Designers – dessen Kenntnisse and Vermögen.“

Die Perspektive sollte über logisch-formalen Techniken für Analyse und Modellkonstruktion auf Beschreibungen, Analysen, Kritiken der bestehenden Praxis im Architekturbereich und Vorschläge zu Verbesserungen erweitert werden, die sich aus solchen Analysen ergeben; und entsprechend für alle anderen Gestaltungs-, Planungs- und Beeinflussungsaufgaben.

Zwei gegensätzliche Traditionen

Herbert Simon ist ein gutes Beispiel für das, was wir technokratisches Denken nennen. Bei ihm liegen die Schwerpunkte der Veränderungstätigkeit klar und deutlich auf den formalen Aspekten, auf den Aspekten, die sich mit Hilfe von logischen and mathematischen Formeln am leichtesten erfassen lassen, die sich am leichtesten quantifizieren und in abstrakten Termen behandeln lassen. Tendenzen dieser Art sind wohl bekannte Phänomene aus dem humanistischen und dem gesellschaftswissenschaftlichen Gebiet. Das Vorhandensein solcher Tendenzen läßt sich teilweise als eine verständliche Reaktion gegen gewisse Unklarheiten erklären, die sich in bestimmten Bereichen über Gebühr haben verbreiten dürfen. Auf dem Gebiet der Projektierungsmethodik kann man verstehen, daß sich viele den operations- und systemanalytischen Methoden zugewandt haben, wenn man die halb religiöse Mystik beachtet, von der die Projektierungsarbeit in den populärsten

Architekturideologien umgeben wurde, schreibt Jerker Lundequist in der oben zitierten Doktorarbeit.⁸ In ihrem Aufklärungseifer haben sie aber dazu beigetragen, daß die spezifisch fachliche Praxis in den Hintergrund gedrängt wurde, weshalb auch keine Ideologiekritik auf diesem Gebiet entwickelt wurde. Lundequist kann daher sein eigenes Fach, die Projektierungsmethodik, dafür kritisieren, daß sie viel zu stark darauf ausgerichtet wurde, die Praktiker auf dem Gebiet, die Architekten, mit Instrumenten und Handlungsregeln zu versehen. Die Computertechnik könnte diese utilitaristische, instrumentelle Ausrichtung weiter verstärken. Um so wichtiger wird es dann, „als Gegengewicht die Begriffs- und Theorieentwicklung des Faches an sich zu stärken.“⁹

Jerker Lundequists *Norm und Modell* zeigt aber mit aller Deutlichkeit, wie schwierig es ist, sich von der technokratischen Tradition zu befreien. Lundequist ist sich die Begrenzungen der Simonschen Perspektive bewußt and begibt sich auf eine Lange Bildungsreise in der philosophischen Landschaft. Als Ergänzung zu Herbert Simon and seiner Anhängerschaft weist er auf eine Reihe von Traditionen, die mit Namen wie Marx, Freud und Wittgenstein angegeben werden können. Ist es in der Tat möglich, Elemente von so unterschiedlichen Traditionen miteinander zu verbinden, wie die von Simon, Wittgenstein, Marx und Althusser? Zu den größten Verdiensten in *Norm und Modell* gehört es, daß es dem Autor gelingt, die Bedeutung des tacit knowledge, der Rolle des unartikulierten beruflichen Wissens und der nicht verbalisierten Fertigkeiten in allen Bereichen des Designs herauszuarbeiten (in dem weiten Sinne, in dem Herbert Simon Design umschreibt). Dieses Verständnis von Wissen ist aber nicht mit der traditionellen Auffassung von Wissen zu vereinbaren, die Simons Weltanschauung zugrunde liegt:¹⁰

„Implizit in Simons Denkweise steckt die Idee, daß menschliches Handeln – und deshalb auch menschliches Können – so beschaffen ist, daß es (im Prinzip) für denjenigen erfaßbar ist, der hiervon eine vollständige, explizite Beschreibung geben möchte. In diesem Punkt ist Simons Sichtweise vollständig unvereinbar mit der Sichtweise von z. B. Wittgenstein and Polanyi. Eine entscheidende Frage für die künftige Entwicklung der Design- and Systemwissenschaften würde sein, ob es gelingt, die Gegensätze in der Betrachtung der Beschaffenheit von Wissen and von rationaler Handlung zu überbrücken.“

Die Frage ist, um welche Unvereinbarkeiten es hier geht. Gibt es in diesem Zusammenhang überhaupt einen Sinn, die Überbrückungsfrage zu erheben? Es geht hier nicht um einen Interessenkonflikt, in dem die Parteien möglicherweise konzessionsbereit sein könnten, einige Anforderungen

fallen zu lassen, um die für sie wichtigsten durchzusetzen. Es handelt sich nicht um eine Verhandlungssituation, in der Gegensätze durch Kompromisse überbrückt werden können. Auch kann nicht von einem rein ideologischen Konflikt die Rede sein, indem man den einen oder den anderen Standpunkt wählen kann, und die Welt im Nachhinein in der einen oder anderen Weise erscheint. Hier geht es um eine Frage, in der die eine Partei recht hat und die andere Partei sich irrt, weshalb es nichts zu überbrücken gibt. Menschliches Handeln und Können sind entweder so beschaffen, daß eine vollständige, explizite Beschreibung möglich ist, oder menschliches Handeln ist nicht so beschaffen. Meiner Ansicht nach kann der Standpunkt von Simon nur durch eine einseitige Auswahl von Beispielen aufrecht erhalten werden, während gegensätzliche Fälle ignoriert werden.¹¹

Daß die Spannung zwischen der Simon-Perspektive und der Wittgenstein-Perspektive bei Jerker Lundequist nicht ganz verdeutlicht wird, beruht darauf, daß dieser selbst eigentlich den Standpunkt von Simon trotz aller Befreiungsversuche einnimmt. Er wird immer wieder, wie die meisten anderen auch, von der Tradition eingefangen, von der er versucht sich zu befreien. Elemente aus anderen Traditionen kommen als Komplimente hinzu, veranlassen aber keine Revision der grundlegenden Annahmen in dem technokratischen Paradigma, das von Herbert Simon vertreten wird. Die einzige Stelle, wo Lundequist explizit eine Unvereinbarkeit zwischen Simon und ähnlichen Wissenschaftlern auf der einen Seite und z. B. Polanyi und Wittgenstein auf der anderen, ist im oben angeführten Zitat. Hier schiebt aber der Autor das Problem beiseite anstatt die grundlegenden Elemente des Simonschen Ansatzes infrage zu stellen (in diesem Fall eine Annahme über die Implikationen von Können und Wissen). An anderen Stellen werden stattdessen Elemente aus der Wittgenstein-Tradition so dargestellt, daß sie in der Simon-Perspektive hineinpassen. Die Simon-Perspektive funktioniert aber wie ein Prokrustesbett: was nicht im gegebenen Maß hineinpaßt, wird abgeschnitten. Genauso funktioniert ein gegebenes Paradigma. Wurde man in einer bestimmten Tradition ausgebildet und hat man das Paradigma akzeptiert, das diese Tradition steuert, so wird auch seine Auffassung von anderen Traditionen und Paradigmen hiervon gesteuert. Wie die technokratische Tradition das Verständnis von Elementen aus anderen Traditionen auch bei Personen prägen kann, die um eine Befreiung von eben dieser Tradition bemüht sind, kann mit einer Reihe von Beispielen aus der Abhandlung *Norm und Modell* illustriert werden. Im folgenden

sollen einige Punkte im Detail zur Illustration dessen ausgearbeitet werden, wie sich das technokratische Paradigma geltend machen kann.

Über die Befolgung von Regeln

In seiner ersten im Druck erschienenen philosophischen Arbeit *Tractatus logico-philosophicus* (*Logisch-philosophische Abhandlung*) betrachtete Wittgenstein die Sprache als ein mathematisches Präzisionsinstrument.¹² Die Sprache habe die gleiche Struktur wie die Satzlogik und die Struktur der Sprache ist identisch mit der Struktur der Welt. Eine sprachliche Aussage sei ein Bild oder ein Modell eines potentiellen Faktums, sagte Wittgenstein damals. Eine wahre Aussage sei ein Modell eines faktisch bestehenden Sachverhalts, und eine vollständige Beschreibung der Welt besteht aus einer Aufzählung von allen wahren Aussagen. Die letzten 25 Jahre seines Lebens widmete sich Wittgenstein der Kritik der Sprachauffassung, die er in *Tractatus* zum Ausdruck gebracht hatte. Statt die Sprache als ein mathematisches Präzisionsinstrument betrachtete er nun die „Sprache“ als eine Abstraktion aller derjenigen mit Sprache verbundenen Tätigkeiten, die insgesamt unser Leben ausmachen. Es findet somit eine Verschiebung des Interesses von denjenigen Regeln hinweg statt, die als Regeln für konsistenten Sprachgebrauch ausgetrennt werden können (Satzlogik, Prädikatslogik usw.), auf Analysen der Bedeutung von Handeln, von Teilnahme an Aktivitäten verschiedener Art und die Rolle von sprachlichen Aussagen in diesen Aktivitäten.

Eine Handlung ausführen wäre demnach, in Übereinstimmung mit einer Anzahl Regeln zu handeln, die normalerweise implizit bleiben. Diese Regeln können teilweise aber auch nur teilweise bei Bedarf artikuliert werden. Daß eine Regel befolgt wird, zeigt sich in den eigenen und den Reaktionen anderer auf das, was man tut. Die Existenz einer Regel setzt die Möglichkeit voraus, richtig oder falsch zu handeln. Korrekturmöglichkeiten müssen also vorhanden sein, damit eine Handlung als Regelbefolgung ausgelegt werden kann. Eine Regel zu befolgen, ist an einer Praktik teilzunehmen, sagt Wittgenstein. Dies zitiert Jerker Lundequist und setzt fort:¹³

„Eine Praktik ist aber nicht nur eine Frage der Regelbefolgung. Wenn dies der Fall gewesen wäre, dann wäre die Gesellschaft längst in einer byzantinischen Unbeweglichkeit erstarrt ... die Regeln, die in einer Praktik eingehen, können im Sinne von Hegel aufgehoben werden. Kreativ zu sein bedeutet, daß man die gegebenen

Regeln herausfordert, um sie in einer neuen Situation in einer neuen Art und Weise anzuwenden oder ganz einfach, daft einem die Schaffung neuer Regeln gelingt.“

Es wird deutlich, daß der Autor hier an eine ganz bestimmte Art von Regeln denkt, die man „mechanische Regeln oder Operationen“ benennen könnte. Immanuel Kant wird die Gewohnheit nachgesagt, über die sieben Brücken von Königsberg zu derart regelgebundenen Zeiten spazieren zu gehen, daß die Einwohner ihre Uhren nach ihm hätten einstellen können, falls sie Uhren gehabt hätten. Der tägliche Promenadeweg von Kant könnte mit Hilfe einer ziemlich einfachen Regel beschrieben werden (z. B. ein Stadtplan mit Pfeilen und Uhrzeiten). An Regeln wie diese denken die Vertreter der Simon-Tradition, wenn sie von Handlungen reden; es sind Tätigkeiten dieser Art, die in der Regel den enthusiastischen Aussagen der Computerisierungsbefürworter zugrundeliegen.

Unter Regeln verstand aber Wittgenstein in erster Linie nicht mechanische Regeln und routinisierte Sprachsituationen. Im Ausgangspunkt impliziert alle Sprachanwendung kreative Elemente. Eine Regel zu befolgen, bedeutet eine gegebene Serie weiterzuführen, und hierin steckt meistens ein kreatives Element. Ein ungewöhnlich deutliches Beispiel für etwas, was an für sich alltäglich und wohl bekannt für alle ist, ist die Entwicklung des Begriffs „gefährlicher Gegenstand“ in der amerikanischen Jurisprudenz. Um den Begriff „gefährlicher Gegenstand“ (*dangerous article*) behandeln zu können, ist ein hochentwickeltes, juristisches Urteilsvermögen erforderlich, das es dem Richter und dem Anwalt ermöglicht, die gegebene Serie von Präzedenzfällen in einer Weise weiterzuführen, die in der gegebenen Situation adäquat ist.¹⁴ Und ein gutes Urteilsvermögen schließt Kreativität ein.

Es gibt keinen Anlaß zu glauben, daß gute Richter von noch besseren Computern ersetzt werden könnten. Und das gleiche gilt für alle anderen Tätigkeiten, in denen ein gutes Urteilsvermögen und Erfahrung eine wesentliche Rolle spielen (bei Sachbearbeitertätigkeiten u. ä.). Erkennt man dies an, dann muß man auch konsequent anerkennen, daß nicht alles menschliche Handeln vollständig und explizit beschrieben werden kann.

In allen nicht-routinisierten Handlungssituationen ist also ein Element von Kreativität enthalten. Im Sinne von Wittgenstein eine Regel zu befolgen, steht also nicht im Gegensatz zum kreativen

Handeln. Eine Regel zu befolgen im Sinne Wittgensteins bedeutet nicht, daß man in byzantinischer Bewegungslosigkeit erstarrt.

Über Modelle

Die technokratische Position impliziert eine ganz bestimmte Auffassung von Regeln. Man neigt zur Konzentration auf eine bestimmte Art von Regeln (die wir als „Operation“ benannt haben), und man neigt zur Ignorierung aller Situationen, in denen Erfahrung und praktische Klugheit eine Rolle spielen. Ähnlich kann ein technokratischer Ausgangspunkt dazu führen, daß man Modelle in einer bestimmten Art and Weise versteht. In *Norm und Modell* gibt Jerker Lundequist Wittgensteins Theorie über die Sprache in *Tractatus* ziemlich ausführlich wieder.¹⁵ Jede wahre Aussage ist gemäß Wittgensteins *Tractatus* ein Bild oder ein Modell von einem Faktum. In seiner späteren Philosophie kritisiert Wittgenstein dieses Sprachverständnis. Lundequist kommentiert:¹⁶

„Dies bedeutete nicht, daß Wittgenstein die in 'Tractatus' vorgelegte Theorie aufgab, sondern eher, daß er ihre Gültigkeit auf die Fälle beschränkte, in denen die Sprache für deskriptive Zwecke angewandt wurde.“

Und weil die Sprache in wissenschaftlichen Zusammenhängen größtenteils für deskriptive Zwecke angewandt wird, bliebe daher die Bild- oder Modelltheorie über die Sprache ziemlich unangefochten bestehen. Die normativen Elemente in bestimmten Wissenschaften, z. B. in der Projektierungsmethodik im Architekturbereich, könnte man in dieser Perspektive als Modelle von potentiellen, wünschenswerten oder nicht wünschenswerten Sachverhalten behandeln.

In der Wirklichkeit wird aber hier Wittgenstein auf das Prokrustesbett gelegt. Es impliziert das Festhalten an einer Auffassung der Sprache, der Realität, des Denkens und des Handelns, deren Kritik Wittgenstein die letzten 25 Jahre seines Lebens widmete. Eine Wittgensteinsche Strategie zur Untersuchung der Behauptung, daß alle deskriptive Aussagen Modelle sind, würde die Reflexion beinhalten, in welchen Fällen die Behauptung faktisch wahr wäre, daß etwas ein Modell von etwas anderem bildet. Wenn ein Architekt ein Modell eines geplanten Hauses baut, so kann er auf das Modell zeigen und sagen: „So wird es.“ Das Modell von dem geplanten Haus ist aber das

gezeichnete Modell und nicht die sprachliche Aussage. Ich kann keine Interpretation von „Modell“ finden, die die Aussage "So wird es" zu einem Modell des geplanten Hauses macht oder des potentiellen Sachverhalts, daß dieses Haus an einem bestimmten Ort in einer bestimmten Gemeinde steht. Wenn ich eine Karte über Königsberg Ende des 18. Jahrhunderts zeichne, so kann ich Professor Kants täglichen Promenadeweg einzeichnen und sagen, dies ist ein Modell von Kants täglichem Promenadenweg. Das ist keine gute Sprache aber es ist auf jeden Fall verständlich. Die Elemente auf der Karte entsprechen Strich für Strich den Elementen der Wirklichkeit, wie sie da und dort erkannt werden konnten. Wenn ich aber seinen Spaziergang dadurch beschreibe, daß ich sage, er pflegte um 15.48 Uhr durch die Tür zu gehen, danach links abzubiegen, 150 Schritte zu gehen, danach nach rechts abbiegen usw. – wenn ich dies sage (oder etwas Ähnliches, was eine faktische Beschreibung des Spaziergangs wiedergibt), dann ist es schwer einzusehen, daß dies die Anwendung eines Modells des potentiellen oder faktischen Sachverhalts impliziert.

Modelle spielen in unseren sprachlichen Aktivitäten eine ganz andere Rolle. Wenn ich etwas als „purpurgefärbt“ beschreibe, bedeutet dies, daß ich das vorliegende Objekt zu anderen Objekten in Relation setze, die mit recht als „purpurgefärbt“ bezeichnet werden können. Im Hinterkopf habe ich dabei bestimmte Musterfälle. Solche Musterfälle, die notwendigerweise in allen Beschreibungen vorausgesetzt werden müssen, nennt Wittgenstein „Paradigmen“.

„Musterfälle“ oder „typische Beispiele“ könnte man auch sagen. „Modell“ könnte man auch sagen. Die Beschreibung eines Gegenstands bedeutet die Anwendung von Modellen, Paradigmen oder Musterfällen in diesem Sinne, während die Beschreibung an sich in keiner vernünftigen Weise als ein Modell der Wirklichkeit bezeichnet werden kann.

Es ist durch die Hervorhebung der *Tractatus*-Auffassung bei Wittgenstein, daß es Jerker Lundequist die Synthese von Wittgenstein und Simon gelingt. Dies bedeutet aber auch, daß Lundequist eine verdrehte Darstellung des Wesens von Gestaltungs- und Beeinflussungsprozessen wiedergibt. Die Anwendung von Modellen wird kräftig überdimensioniert, so daß jegliches Reden und Schreiben über Design als Modellanwendung dargestellt wird.¹⁷

Über Handlung und Arbeit

Ein großes Verdienst der Abhandlung *Norm und Modell* ist es, daß sie die Aufmerksamkeit auf das richtet, was ein Veränderungsagent tatsächlich tut. Was ein Veränderungsagent meint, das er tut, kann eine mehr oder weniger adäquate Auffassung von dem darstellen, was er tatsächlich tut. Das Selbstverständnis von Akteuren sollte mit einer Prise Salz genossen werden, and dies ist exakt, was man bei historischer Quellenkritik und Ideologiekritik macht. Ideologiekritik setzt die Kenntnis über die tatsächlichen Handlungen der Akteure voraus – ihr Handeln bildet den Maßstab für die Beurteilung ihrer Auffassungen von diesen Handlungen. Der zentrale Analysegegenstand für die Projektierungsmethodik wird dann der Planungsprozeß an sich, die Praktik der Projektierung. In *Norm und Modell* verbleibt dies indessen auf der programmatischen Ebene. Der Autor erarbeitet sich die Einsicht, daß detaillierte Untersuchungen der aktuellen Praktik, der Arbeit im Bereich der Architekturplanung, notwendig sind, gelangt aber in seiner Abhandlung nicht bis zu Fallstudien. Die Befreiungsarbeit von der Ausrichtung der technokratischen Tradition auf allgemeine, abstrakte Verhältnisse fordert Zeit.

Aber auch in den Passagen, die Lundequist über Arbeit, Handlung and Praxis schreibt, setzt sich die technokratische Sichtweise so durch, daß es zur Erfüllung des geplanten Zwecks, Alternativen zur vorherrschenden Sichtweise zu etablieren, nicht kommt. In der Einleitung eines Kapitels über Normen und Handlungen schreibt Lundequist z. B. wie im folgenden:¹⁸

„Die Menschen schaffen ihre Gesellschaft durch Arbeit, durch das Vermögen bewußt und organisiert zu handeln. Die Arbeit – das kollektive, bewußte Handeln – wird in Übereinstimmung mit einem im voraus entwickelten Plan ausgeführt. Die Tätigkeit, die wir Planung nennen, wird so zu einer Voraussetzung und ein Ausgangspunkt für die gesellschaftliche Arbeit.“

Hier ist die Tendenz vorhanden, die Rolle der Planung in der Arbeit zu übertreiben. Und weil der Autor weiter dazu tendiert, „Arbeit“ als Synonym für „Handlung“ zu benutzen (alle Handlungen sind Arbeit in dem weiten Sinn, in dem Lundequist den Begriff benutzt), kann er behaupten, daß eine Handlung „ein Ereignis bildet, das ein Agent bewußt plant.“¹⁹ Als eine allgemeine Erklärung, was es bedeutet, eine Handlung auszuführen ist dies aber irreführend. Wenn ich im Flur an meiner Arbeitsstelle spazieren gehe und dabei einen Kollegen treffe, begrüße ich ihn normalerweise. Im

Sinne daß es kein zufälliges Ereignis ist oder etwas, was zu meiner Bestürzung als Ergebnis meiner unterbewußten Kräfte passiert, ist dies eine bewußte Handlung. Es kann aber in keiner Weise als eine von mir geplante Handlung ausgelegt werden. Ich plane nicht, meinen Kollegen zu begrüßen, wonach ich den Plan durchführe. Vieles von dem was wir tun ist kein Ergebnis bewußter Planung, and vieles von dem was wir planen, planen wir nicht im Detail. Wir beschließen unsere Handlungen im Rahmen unserer Gewohnheiten, Routinen, standardisierten Handlungsweisen und im Rahmen unserer mehr oder weniger vagen Pläne und Ziele, die oft, aber nicht immer einer Wandlung unterliegen, während die Handlungen fortschreiten.

Ich glaube, daß eine Unterscheidung zwischen einerseits Handlungen, die als Ergebnis von bewußter Planung entstehen und andererseits Handlungen, die intentional erfolgen, zur Aufklärung dieser Begrifflichkeit dienen kann. Daß eine Handlung intentional ist, bedeutet hier, daß sie auf ein Ziel gerichtet ist, sie ist beabsichtigt und nicht zufällig, und sie liegt nicht außerhalb der Kontrolle des Akteurs. Was wir als Handlungen bezeichnen, ist normalerweise intentional, beabsichtigt, aber nicht notwendigerweise das Ergebnis von bewußter Planungsarbeit.²⁰

Die Tendenz bei Jerker Lundequist, die Rolle der bewußten Planung in unseren Handlungen zu übertreiben, halte ich für eine weitere Manifestation seiner Gebundenheit an der technokratischen Tradition, der Herbert Simon auch angehört. In dieser Tradition ist das Interesse auf die Analyse von bewußt geplanten Prozessen gerichtet. Lundequist will dazu beitragen, das Interesse in Richtung dessen zu steuern, was tatsächlich in der Projektierungsarbeit und in anderen Gestaltungsprozessen stattfindet, das dominierende Paradigma trägt aber dazu bei, ihn daran zu hindern, zu sehen was er sehen will and zu tun was er tun sollte. Und gerade hierdurch demonstriert die Abhandlung *Norm und Modell* wie das dominierende technokratische Paradigma im Bereich der Computerentwicklung wie überall in der Arbeitswelt uns doch in seinen Bann zieht.

Es ist immer sehr leicht, auf formale Techniken zurückzugreifen, wenn man sich mit einem komplexen Thema auseinandersetzen will (z. B. einem Sektor der Arbeitswelt oder einem philosophischen Problembereich). So geschieht es auch in der Abhandlung *Norm und Modell*, in der der Autor viele Seiten für die Durchführung einiger einfacher, logischer Klassifikationen von

unterschiedlichen Normen verwendet. Etwas unvermittelt endet die Klassifikation von verschiedenen Handlungen und Normen mit dem folgenden Satz:²¹

„Man sollte nicht die Anforderung aufstellen, daß die Agenten des Planungsprozesses selbst eine Bewertung der Planung ausführen sollten, d. h. Konsequenzstudien von den entwickelten Handlungsalternativen ... in der real bestehenden Planungstätigkeit würde dies eine unerwünschte Situation mit sich führen, in der diejenigen, die eine bestimmte Aktivität mit großen Konsequenzen für andere Menschen ausführen sollten, auch den Auftrag der Evaluation ihrer eigenen Aktivität bekämen.“

Nach der analytischen Klassifikation von Handlungen und Normen kommt also doch zuletzt eine normative Stellungnahme in einer äußerst kontroversen Frage. Der logische Apparat ist aber zu keinem Nutzen für die Klärung gerade dieser interessanten Frage. Meiner Ansicht nach würde die Tätigkeit von Gestaltern oder Veränderungsagenten sehr wohl davon profitieren können, wenn diese versuchen würden, sich eine Vorstellung von den Ergebnissen ihrer Eingriffe zu bilden. Wie von einem meiner Kollegen einmal formuliert wurde: „Man sollte nicht mehr Menschen totschiagen als man selbst essen kann“.²² Eine Art von Evaluation sollte ein normales Element in jeglicher Planungstätigkeit bilden, damit die Planer kontinuierlich von eigenen Fehlern und Fortschritten lernen können. In diesem Punkt wäre mehr Information über den tatsächlichen Ablauf von Evaluationsprozessen in einigen Designbereichen zwecks einer kritischen Diskussion über Verbesserungsmöglichkeiten der bestehenden Praktiken von großem Interesse. Dies gehört auch zu den bevorstehenden Aufgaben im Bereich der Arbeitsweltforschung.²³

Übersetzt von Thore K. Karlsen

Anmerkungen

¹ Herbert Simon, *The Sciences of the Artificial*, M.I.T. Press Paperback Edition, 1970.

² A.a.O., S. 58.

³ A.a.O., S. 60.

⁴ A.a.O., S. 60.

⁵ A.a.O., S. 79-80.

⁶ A.a.O., S. 83.

⁷ Jerker Lundequist, *Norm och modell samt ytterligare några begrepp inom designteorin*, Kgl. Tekniska Högskolan i Stockholm, 1982, S. 27 und 211.

⁸ *Norm och modell*, S. 197.

⁹ A.a.O., S. 203.

¹⁰ A.a.O., S. 210. Vgl. der Abschnitt über verschiedene Arten des Könnens und Wissens in Tore Nordenstam, „Eine pragmatische Perspektive auf die informationstheoretische Entwicklung“.

¹¹ Denken Sie etwa an Wittgensteins Beispiel in *Philosophische Untersuchungen*, § 78: zu wissen wie eine Klarinette klingt und wie das Wort „Spiel“ gebraucht wird, das auch in *Norm och modell* zitiert wird.

¹² Ludwig Wittgenstein, *Logisch-philosophische Abhandlung. Tractatus logico-philosophicus* (1922), Kritische Edition, Hg. Brian McGuinness und Joachim Schulte, Suhrkamp Verlag 1989.

¹³ *Norm och modell*, S. 30.

¹⁴ S. E. H. Levi, *An Introduction to Legal Reasoning*, Phoenix Books, Chicago 1961.

¹⁵ *Norm och modell*, Kap. 2.

¹⁶ A.a.O., S. 33.

¹⁷ Im ersten Kapitel in *Norm och modell* erklärt Lundequist auch daß alle Kunstwerke Modelle mit sich führen. Die Kunst sei ein Modell möglicher Lebensformen (S. 24). Hier knüpft der Autor an den Semiotiker Lotman an und behauptet daß Lotman und Wittgenstein den selben Standpunkt einnehmen. Zutreffend ist das wohl nicht. Es ist es auch schwer einzusehen in welcher Hinsicht etwa Olle Bærtlings abstrakte Bilder oder Mondrians Kompositionen aus den dreissiger Jahren Modelle von möglichen Lebensformen sein könnten.

¹⁸ *Norm och modell*, S. 68.

¹⁹ A.a.O., S. 71.

²⁰ Vgl. Tore Nordenstam, „Intention in Art“, in K. S. Johannessen und Tore Nordenstam, Hg., *Wittgenstein – Ästhetik und transzendente Philosophie*, Verlag Hölder-Pichler-Tempski, Wien 1981.

²¹ *Norm och modell*, S. 136.

²² Arild Haaland, *Til forsvar for kannibalisme*, aus dem Gedächtnis zitiert.

²³ Vgl. das FORM-Projekt, das z. Z. /1983/ unter der Leitung von Ingela Josefson in Arbetslivscentrum in Stockholm ausgeführt wird, und das MURA-Projekt an der Universität Lund unter der Leitung von Göran Hermerén.